

Siedlungen mit urbanem Konzept

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **64 (1989)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Siedlungen mit urbanem Konzept

Die Gegend um Bern scheint eine Brutstätte für interessante Siedlungen zu sein. Seit ein paar Jahren ist in dieser Gegend einiges zu diesem Thema zu sehen. Anlässlich einer Exkursion der Kommission für Wohnbaufragen der Stadt Zürich wurden vergangenen Herbst unter anderem drei solcher Siedlungen besichtigt. Diese sollen hier vorgestellt werden.

Siedlungsqualitäten

Dichte ist heute wieder gefragt, nicht zuletzt um Kulturland zu schonen; auch nachbarlicher Kontakt kann interessant sein und nicht nur für Kinder oder «grüne Witwen».

Dichte allein reicht aber nicht aus, sonst hockt man sich schnell auf der Pelle. Was also ist auch noch wichtig?

Exkurs: Städtebaugeschichte

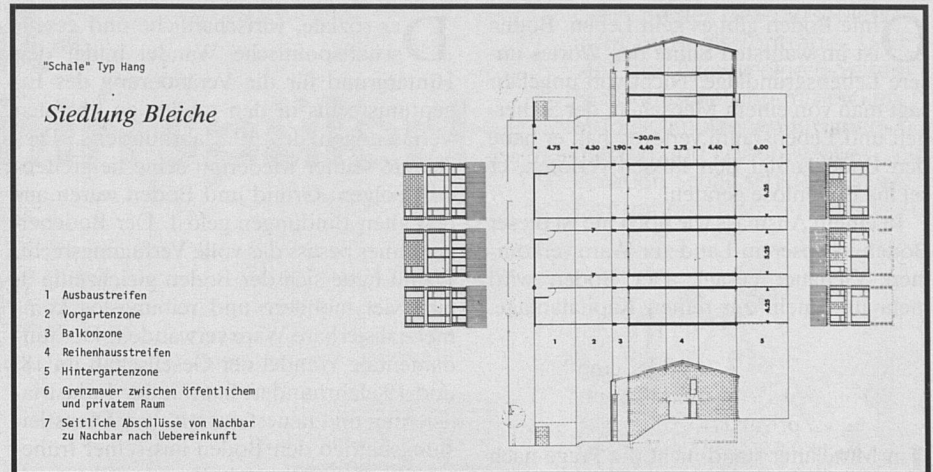
Randbebauungen waren Anfang dieses Jahrhunderts in Verruf gekommen, nachdem infolge Wohnungsmangels bzw. der unweigerlich darauf folgenden Spekulation die bauliche Dichte der Blockrandquartiere des 19. Jahrhunderts immer weiter erhöht worden war. Dasselbe war schon in den Altstädten geschehen.

Hohe Randbauten mit grossen Bautiefen, die sich gegenseitig die Sonne wegnahmen, das fast vollständige Überbauen der Innenhöfe mit immissionsträchtigen Gewerbebauten, aber vor allem die häufige Mehrfachbelegung von Zimmern und eine ungenügende Kanalisation führten zu prekären hygienischen Verhältnissen.

Berechtigterweise wurde der Ruf nach «Licht, Luft und Sonne» stark. Das Konzept der «offenen Bauweise», die «Stadt im Park», schien die endgültige Lösung zu bringen.

Die in der Folge freistehend gebauten Blöcke zeigen heute ihre Mängel: Autolärm kann ungehindert die Häuser umfluten, und die Rasenflächen zwischen den Blöcken, einst gedacht als «Garten für alle», sind oft zu Niemandland und reinem Abstandsgrün verkommen. Wer will schon «Besitz ergreifen» von einem aller Öffentlichkeit ausgesetzten Gartenraum. Eine Trennung zwischen öffentlichem und privatem Aussenraum fehlt. Dies verhindert Benutzbarkeit und Identifikation.

Zu Recht wird deshalb heute in der Stadt die Blockrandbebauung als Bautyp wieder sehr geschätzt. Dies zeigen der Manessehof



in Zürich oder die Überbauung Hammerstrasse/Bläsiring in Basel.

So weit so gut – in der Stadt. Doch wie soll heute in der Agglomeration, «auf dem Land», bei Neubauten reagiert werden?

Urbanität auf der grünen Wiese

In der Agglomeration würden Blockrandbebauungen die gewachsenen Ortsbilder sprengen. Die gleiche Frage stellt sich also anders: Wie kann auch hier das Positive der offenen mit dem der geschlossenen Bauweise verbunden werden – konkret also: «Licht, Luft und Sonne» mit hoher Dichte, Zuordnung von (halb)öffentlichen und (halb)privaten Aussenräumen, dem Abschirmen von Lärm und direkten Abgasen?

Die drei Siedlungen versuchen darauf eine Antwort zu geben.

Siedlung Bleiche

Worb bei Bern
Wohnbaugenossenschaft Bleiche:
Schale, gemeinsame Anlagen
Individuell: Innenausbau
Architektur: Prof. F. Oswald, Bern
u. a.

Siedlung Hintere Aumatt

Hinterkappelen bei Bern
Regio Wohnbaugenossenschaft
Bern
Architektur: ARB Arbeitsgruppe,
Bern

Siedlung Merzenacker

Wittigkofen bei Bern
Individuell
Architektur: ARB Arbeitsgruppe,
Bern

Zehn Jahre beim SVW: Dr. Fritz Nigg

Im vergangenen Jahrzehnt ist unter der Führung von Fritz Nigg aus dem kleinen, früher nur halbtagsweise betriebenen Sekretariat ein modernes, in gutem Sinne profihhaft geführtes Zentrum unseres Verbandes geworden. 1979 verfügte unser Verband in den beiden Fonds, nämlich dem verbandseigenen Solidaritätsfonds und dem mit Darlehen des Bundesamtes für

Wohnförderung bewilligt. Die starke Beanspruchung dieses Kredites führte zu einem weiteren Finanzbedarf. 1986 wurde daher ein zweiter Kredit von 20 Millionen Franken gesprochen.

Vom Gesamtkredit von 40 Millionen Franken wurden bis Ende 1987 30,5 Millionen Franken für die Zusicherung von Leistungen beansprucht. Durch zusätzliche

Siedlung Bleiche in Worb

Die Siedlung besteht aus 37 Reihenhäusern, die – in sieben Gruppen unterteilt – einen Platz umstellen, an dem gemeinsame Einrichtungen wie Autounterstände, Briefkästen und Gemeinschaftsräume liegen. Gassen entstehen.

Raumschichten: Gasse/Hof/Haus/Garten

Jedes Haus wird durch einen kleinen Hof von der Gasse, der Platzseite her erschlossen. Dieser Hof bildet eine halbprivate Schicht zwischen der öffentlichen Gasse und dem privaten Innenraum. Daneben ist er auch Ausbaugezone und dient so als Nutzungsreserve.

Er besitzt aber ganz andere Qualitäten als der zusätzliche, ganz private Garten hinter dem Haus. Zum Beispiel lässt er unverbindlichen Kontakt zu, indem einfach die Hoftür offengelassen und somit Einblick und Ausblick gewährt wird.

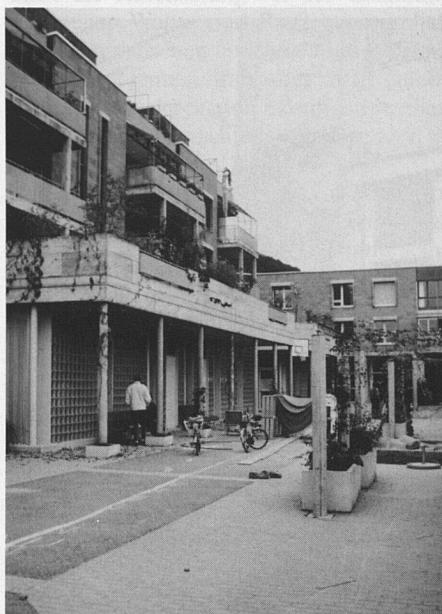
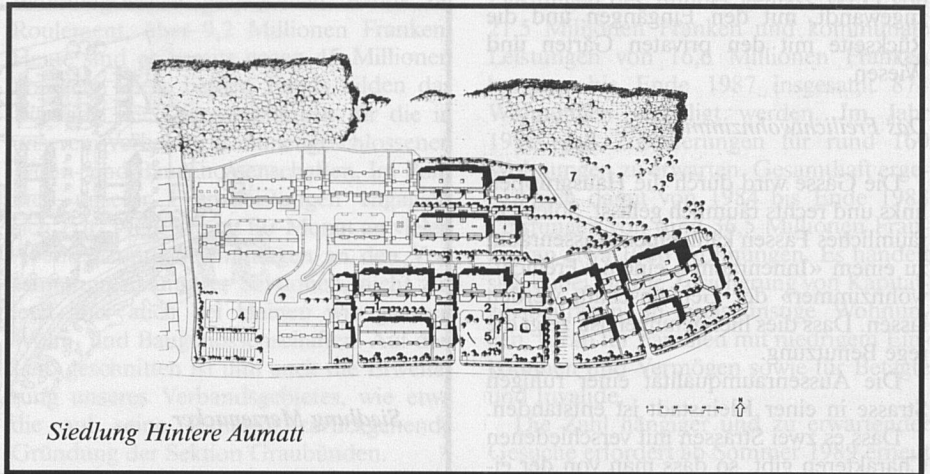
Rahmen und Füllung

An der Entstehung dieser Siedlung war der Direktor des Bundesamtes für Wohnungswesen, Thomas C. Guggenheim, mitbeteiligt. Er schreibt über die Siedlung: «Die Bleiche ist insofern unkonventionell und interessant, als keine fixfertigen Häuser geplant wurden, sondern nur bauphysikalisch notwendige Hüllen mit den sanitären und elektrischen Installationen. Ausgehend von diesem Rohbau, planten und bauten die Bewohner entsprechend ihren Wünschen und finanziellen Möglichkeiten das Innere ihrer Hauseinheit»¹

In diesem Fall wurden von der Genossenschaft also nur die baulichen Aussenhüllen in Auftrag gegeben. Der Innenausbau war individuell zu regeln. Die meisten beauftragten die bisherigen Architekten weiter. Das Konzept aus «Rahmen und Füllung» ermöglichte aber, dass die Häuser innen und zum Teil auch aussen individuell gestaltet werden konnten, währenddem die Siedlung als Ganzes trotzdem eine Einheit bildet.

Mit solch einem Konzept eröffnen sich ganz neue Wege in der Siedlungsplanung. Durch das Vorgehen bestimmter baulicher Rahmen oder «Hüllen» kann im «Weichbereich» viel Freiheit gewonnen werden, ohne dass zuviel Chaos entstehen würde, und auch gegen Eintönigkeit scheint dies ein Rezept zu sein.

¹ Zitat aus: «Die Wohnsiedlung Bleiche in Worb. Beispiel einer Mitwirkung der Bewohner bei der Gestaltung ihrer Siedlung und ihrer Wohnungen.» Schriftenreihe Wohnungswesen, Heft 32.



Selbstbau/Identifikation

Die beim Innenausbau entstehenden Möglichkeit zum Selbstbau wurde natürlich genutzt. Zum Beispiel hat ein Zimmermann den ganzen Innenausbau seines Hauses in Holz selbst gebaut. Aber auch andere haben, je nach Zeit und Fähigkeit, Eigenleistungen erbracht, die dann in die Bauabrechnung miteinbezogen wurden.

Selbstbau hat aber neben dem finanziellen auch einem gesellschaftlichen Wert. Zu Räumen, die man während des Bauprozesses aktiv mitgestaltet hat, besteht eine viel stärkere Beziehung als zu solchen, in die man einfach einzieht. Die Identifikation wird stärker, was sich auch dadurch äussert, dass das Verantwortungsbewusstsein der näheren und der weiteren Umwelt gegenüber zunimmt.



Siedlung Hintere Aumatt

Die in vier Etappen an einem Südhang der Aare gebaute Siedlung ist die grösste der drei vorgestellten. Deshalb zeigt sie auch am klarsten das urbane Konzept.

Urbanes Konzept

Die Siedlung besteht aus zwei Gassen, die von jeweils zwei Gebäudereihen gebildet werden.

Von beiden Gassen aus sind hangseits im Sockel die Ateliers und die gemeinschaftlichen Einrichtungen, darüber und vis-à-vis die Wohngebäude mit den Miet- und Eigentumswohnungen erschlossen.

Jedes Haus hat also eindeutig ein Vorne und ein Hinten: die Vorderseite, der Gasse

zugewandt, mit den Eingängen und die Rückseite mit den privaten Gärten und Wiesen.

Das Freilichtwohnzimmer

Die Gasse wird durch die Hausgruppen links und rechts räumlich gefasst. Solch ein räumliches Fassen kann einen Aussenraum zu einem «Innenraum», einem «Freilichtwohnzimmer» der Gemeinschaft, werden lassen. Dass dies hier gelungen ist, zeigt die rege Benutzung.

Die Aussenraumqualität einer ruhigen Strasse in einer Kleinstadt ist entstanden.

Dass es zwei Strassen mit verschiedenen Charakteren gibt, so dass man von der einen zwischen den Häusern hindurch in die andere hinüberwechseln kann, macht eine weitere bereichernde Qualität aus. Das ist wichtig, denn das Problem auch dieser Siedlung ist, dass sie zu abgelegen vom Zentrum liegt.

Siedlung Merzenacker

Etwas vom Besonderen an dieser Siedlung ist, wie sie mit der benachbarten Bebauung umgeht.

Anbinden und Weiterstricken

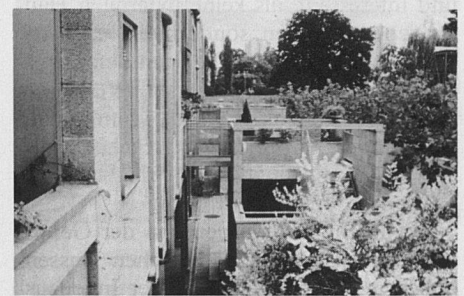
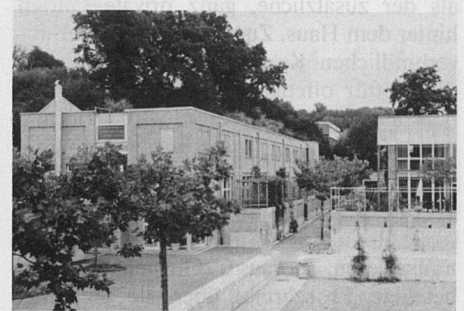
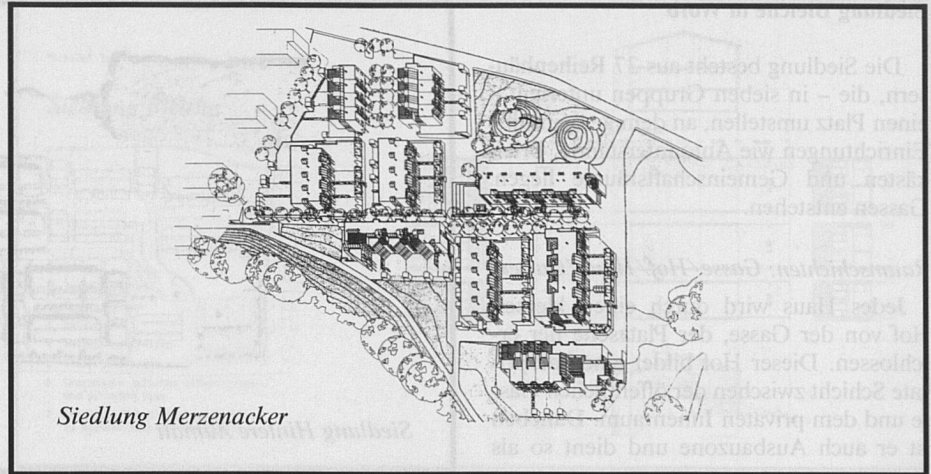
Das heisst nicht, dass Bebauungsmuster oder Haustypen von nebenan übernommen würden, sondern eigentlich bloss, dass man die Bebauung nebenan als vorhanden akzeptiert, indem ein bereits bestehender Weg weitergeführt wird. Das ist heute jedoch nicht selbstverständlich. Im Jahrhundert des Individuums werden nämlich auch Siedlungen so behandelt, als ob jede alleine auf weiter Flur und die Schönste im Lande sei. Doch die Zeit der einsamen Emmentalerhöfite ist vorbei, zumindest in den Agglomerationen. Dort geht es heute um die Frage, wie organisieren wir räumlich und gestalterisch unser – sinnvollerweise relativ dichtes – Zusammenleben in Stadt und Agglomeration?

Mit dem Anbinden an Bestehendem ist zumindest ein Anfang gemacht.

Der nämlich, ein Neubaugebiet nicht zu einem Siedlungsbrei werden zu lassen, sondern ihm eine kontinuierliche Struktur zu geben. Eine der Qualitäten, die wir an einer Stadt immer noch schätzen.

Vorder- und Hinterseite

Natürlich aber reicht auch das allein nicht aus für eine Siedlung mit einem städ-



Fotos: U. Marbach, F. Nigg

tischen Konzept. Wichtig ist auch die eindeutig Zuordnung von Vorder- und Hinterseite. Und das Wissen darum, dass die Vorderseite der Öffentlichkeit, die Hinterseite aber der Privatheit verpflichtet ist, dass die Eingänge deshalb der Vorderseite, die Balkone und Terrassen in der Regel aber der Hinterseite angehören.

Nachsatz

Natürlich ist es einfach, die beschriebenen Qualitäten bei Reihenhäusern herzubringen. Aber das bedeutet nicht, dass solche Qualitäten nicht auch im Geschosswohnungsbau wünschbar und erreichbar wären. Von Vorbildern kann man lernen!